4478 03.4.1931 Fr

A:

T: Der Dilettant

(cf AK 4471)

FEUILLETON

Abreißkalender

Herr Grimmberger schreibt mir: Sie haben sich in neuester Zeit wiederholt über das Wesen der Großstadt und über Dilettantismus geäußert. Gestatten Sie mir, dazu meine Meinung zu sagen:

Der Dilettant ist ein Mensch, der in seinem Wesen anmutet, wie Salzhäring mit Himbeerlimonade. Er ist in der Gesellschaft eine der verabscheuungswürdigsten Erscheinungen. Er ist der verliebte Eunuche.

Der Dilettant ist eine Gefahr, denn er drückt jedes Niveau herunter.

Er ist nicht ein Anfang, sondern ein Ende. Er ist auch nie ein Anfang gewesen, er ist gleich als Ende auf die Welt gekommen.

Von einem Berufskünstler gebraucht man das Wort „angehend". Ein „angehender Dilettant" ist eine contradictio in terminis. Ein Dilettant ist nicht entwicklungsfähig. Aus einem Dilettanten wird nie ein Künstler, er ist in seiner Art die Vollendung, der Abschluß. Denn er hält sich selbst dafür. Seine Leistung ist ihm an und für sich das Höchste, seine Leistung trägt ihn, nicht er seine Leistung. So wenig ein Flieger über sein Flugzeug hinauskann, so wenig vermag der Dilettant über seine Leistung hinauszudenken.

Das Wesen der Kunst ist das Maximum. Jeder Künstler greift in jedem Augenblick seines Schaffens nach dem Höchsten. Das Wesen des Dilettantismus ist, daß er sich bei dem bescheidet, was er gerade erreicht hat, und alles Höhere als unnötige Kompliziertheit verachtet.

Wenn ein Berufskünstler singt, mag es sein, daß seine Stimme nicht genügt, daß seine Schule mangelhaft, seine Aussprache fehlerhaft ist. Aber er muß in Tongebung, Nüancierung, Auslegung des musikalischen Gedankens ein Maximum zu geben suchen. Er darf falsch, aber er muß in alle Höhen und Tiefen hinein greifen. Er ist möglicherweise ein schlechter Sänger, aber das Ringen nach dem Maximum kennzeichnet ihn als Berufssänger.

Der Dilettant hat vielleicht eine schönere Stimme, er hat möglicherweise von Natur eine leidliche Aussprache — die Natur mit ihren unüberlegten Gaben hat ja den ganzen Dilettantismus auf dem Gewissen —, er hat sich vom vielen Hören auch eine gewisse Methode angeeignet. Aber seine Leistung geht über einen Leisten. Er singt nur sich zu Gefallen, und da er keinen Geschmack und keine Ansprüche hat, murkst er in der Ebene eintöniger Banalität herum.

Der dichtende Dilettant ist der schlimmste von allen. Für Dichter gibt es keine berufliche Ausbildung, wie für Maler, Sänger, Schauspieler, Akrobaten, Kunstreiter usw. Man ist ein Dichter oder man ist keiner. Vorausgesetzt, daß einer grammatisch und orthographisch richtig schreibt, steht seinem dichterischen Werdegang nichts im Wege. Und da für das Unterscheidungsvermögen des Publikums die sichtbare Abgrenzung, die berufliche Ausbildung, das Diplom fehlt, so kennt es auf diesem Gebiet der Kunstübung überhaupt keine Dilettanten, sondern nur waschechte Dichter. Früher hatte man wenigstens noch den Anhaltspunkt der langen Haare, Dichterlocken genannt, aber heute kann man sich auch darauf nicht mehr verlassen. Denn junge Leute mit den kürzesten Haaren machen oft die längsten Gedichte.

Um wieder auf den Unterschied zwischen Künstlern und Dilettanten zurückzukommen: Der Dilettant gleicht einem Mann mit Schmerbauch und Wampe, der sich als Schnellläufer produzieren will. Er läuft, jawohl, vielleicht sogar ziemlich schnell und ausdauernd, weil er ein starkes Herz hat, aber sein Laufen ist nicht schön. Das Mittel verhindert den Eindruck, daß im Zweck das Maximum erreicht wird. Die Unstimmigkeit zwischen Mittel und Zweck ist wie eine fette Hemmung, die aus der Kunstbetätigung herausstrainiert sein muß.

Daß das Wesen der Kunst mit der Forderung des Maximums in einer bestimmten Richtung zusammenfällt, wird durch die Tatsache bewiesen, daß der Dilettantismus in der Großstadt, wo alles auf das Maximum eingestellt ist, keine Stätte findet. Höchstens da, wo sich eingesprengte Kleinstadtzirkel erhalten haben. (Im Kegelklub „Alle Neune", oder im Metzgermeisterverein „Geselligkeit".)

Etwas hat der Dilettant vor dem Künstler voraus. Ihm ist die Kunst noch das Ideal, „die hehre, die heilige Göttin", dem Künstler ist sie längst „die Kuh, die mit Milch ihn versorgt". Aber schließlich ist in unserer Zeit der kompakten Wirklichkeiten auch das kein Vorzug mehr.

Vendredi 3.4.1931